

Perspektiven der Zukunftsperspektiven

Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann

Universität Wien, Fakultät für Philosophie

Von Interesse an dem Thema "Zukunftsperspektiven der Gesellschaft" ist neben den bisher diskutierten ökonomischen oder sozialpolitischen Argumentationen vielleicht auch eine eher philosophische Perspektive. In diesem Sinne soll auf drei Punkte kurz eingegangen werden:

1) Es lohnt sich, darüber einmal prinzipiell nachzudenken, welches Verhältnis wir eigentlich zur "Zukunft" haben. Glaubt man der herrschenden Rhetorik, dann müssen wir uns die Zukunft als etwas vorstellen, das wie eine Naturgewalt auf uns zukommen wird, und wir müssen versuchen herauszufinden, in welche Richtung sich diese Naturgewalt bewegen wird, etwa wie bei einem Hurrikan. Kommt er auf uns zu? Zieht er vorbei? Was kann ich tun, um die größten Schäden zu verhindern? Solches nennen wir dann "die Herausforderung der Zukunft annehmen". Und obwohl wir kritisch über viele Begriffe nachdenken, sind wir trotzdem in einem ideologischen Denken verhaftet und sehen nicht, dass die Zukunft in Wirklichkeit keine Herausforderungen für uns bereithält, denn das, was wir als Zukunft beschreiben, ist nicht anderes als das Resultat dessen, was wir tun, was wir tun werden und was wir nicht tun. Zukunft ist keine unabänderliche Gewalt, sondern Resultat unseres Handelns. Die Frage ist nicht, was die Zukunft bringt, sondern die Frage ist, was wir wollen und in welcher Welt wir leben wollen. Nicht die Zukunft stellt die Herausforderung dar, sondern die Herausforderung besteht einzig und allein aus den Widersprüchen, in die wir uns selbst aus unterschiedlichen Motivationslagen heraus in der Gegenwart verstrickt haben. Einige dieser Widersprüche sind bereits genannt worden: Wir kritisieren die Auswirkungen der Globalisierung - wollen als Konsumenten aber möglichst mit billigen Gebrauchsgütern versorgt werden. Wir kritisieren die Ökonomisierung in Bereichen der Bildung, des Denkens, der Emotionen und der sozialen Verfasstheit der Gemeinschaft - und haben natürlich ein großes Interesse daran, dass die eigenen privaten Renditen, egal in welchen Fonds das Kapital angelegt ist, möglichst hoch sein werden. Wir beklagen das allgegenwärtige Effizienzdenken, aber wehe, jemand würde wirklich ein flammendes Plädoyer für "ineffizientes" Verhalten im Sinne eines Lobes der Faulheit, der Trägheit und einer wirklich richtig verstandenen Muße halten, das heißt, im Sinne einer Muße um ihrer selbst willen, und nicht, weil man entdeckt hat, dass Menschen, die sich mit musischen Fächern beschäftigen, am Ende doch effizienter und flexibler einsetzbar sind als solche, die nur einer Schmalspurausbildung unterzogen wurden. Ein Mensch im Zustand der Muße ist nämlich tatsächlich ineffizient, er widmet sich einer *vita contemplativa*, einer beschaulichen, nicht zielorientierten Lebensform, die der Antike noch als das eigentliche Maß des Lebens erschienen war. Arbeit - *Negotium* - war die Negation der Muße (*Otium*). Heute hat sich diese Wertigkeit völlig umgedreht.

2) Die Zukunft erscheint vielen bedrohlich und man hat Angst, dass Europa den vielen so genannten Herausforderungen - z.B. die demographische Entwicklung und die Frage der Migrationen - nicht bewältigen kann. Aber was heißt in diesem Zusammenhang "bewältigen"? Man stelle sich vor, im Jahre 405 nach Christus hätte der Club of Rome in Rom getagt: Die klugen Köpfe aus dem zerfallenden Imperium Romanum wären zusammengekommen und hätten sich gefragt, was zu tun sei, um die Zukunft des Imperiums zu sichern. Denn die Situation war bedrohlich. Scharen von jungen, ungebildeten, aber mobilen (und bildungs-

hungrigen) Migranten hatten sich an den Grenzen versammelt, reisten, wo es ging, durch die Welt auf der Suche nach Arbeitsplätzen, auf der Suche nach denjenigen zivilisatorischen Errungenschaften, die die Römer durch die Jahrhunderte hindurch aufgebaut hatten. Man würde darüber diskutieren, wie man die Gesellschaft vor der Invasion retten kann, ob man eine Mauer bauen soll oder die ob es nicht besser wäre, die Fremden zu integrieren. Man würde diskutieren, wie man in Zukunft im globalen Wettbewerb bestehen könne und wie man sich wieder für diese Zukunft fit machen könne. Solche Debatten wurden tatsächlich geführt, man kann sie nachlesen bei spätantiken Historikern und wir wissen auch, wie sie ausgegangen sind: Das Imperium und seine Zivilisation ist durch die Völkerwanderung "untergegangen". Hatte es also seine Zukunft verspielt? Oder muss man diese Vorgänge nicht als einen Transformationsprozess beschreiben, dem wir nicht zuletzt die christlich-abendländische Kultur und in weiterer Folge auch die Moderne zu verdanken haben? Es ist natürlich heute im Jahr 2005 für uns unangenehm, wenn wir daran denken, dass wir uns in einer alternden Gesellschaft nicht mehr flächendeckend reproduzieren können, doch was könnte denn schlimmstenfalls passieren? In die freien Zonen stoßen Menschen aus Krisenregionen nach, und natürlich werden diese das gesamte soziale und kulturelle Gefüge unserer Regionen durcheinander bringen. Viel von dem, was wir schätzen, wird vielleicht untergehen, aber es wird etwas Neues entstehen, so wie nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches eine ganz neue Kultur entstanden ist. Was also heißt unter diesen Voraussetzungen, den Herausforderungen der Zukunft standgehalten zu haben?

3) Auch der immer wieder zitierte Begriff des "Humankapitals" lohnt eine nähere Untersuchung. Begriffe wie dieser wurden schon immer ambivalent verwendet, denn sie stammen ursprünglich nicht aus der Ökonomie, sondern aus der Sphäre des Menschlichen. Das "Kapital" bedeutete ursprünglich das Haupt, die Hauptsache, das Wesentliche einer Sache, später das in einem Menschen angelegte "Vermögen", seine seelisch-geistigen "Talente", die er vermehren und steigern kann. Der Begriff wurde von der Ökonomie übernommen, bekam dort eine scharfe und präzise Bedeutung - Kapital ist eine materielle Anlage, die sich vermehrt - und wurde schließlich wieder in den menschlichen Bereich rücktransferiert: Humankapital stellt nun das in einem ökonomischen Sinne Verwertbare des Menschen dar. Das in einem ökonomischen Sinne verwertbare und dadurch vermehrbare Kapital wurde in den letzten Jahren allerdings zur Leitmetapher für "Wert" überhaupt - und darin liegt das Problem. Zwar wird der Aufruf, in Humankapital zu investieren, oft so gelesen, dass der Mensch nicht vernachlässigt werden darf. Er bedeutet aber auch, dass wir nur etwas wert sind, wenn wir verwertbar sind. Und dieses Verwerten bezieht sich sowohl auf den ökonomischen Kontext (Arbeitskraft), er spiegelt sich aber auch wider im privaten Gebrauch: Wer für das Kapital keinen Wert hat, hat auch als Mensch keinen Wert mehr. Am Ende fallen aus dieser Begriffskonstruktion jene Menschen heraus, die beim besten Willen nicht mehr nachweisen können dass sie noch für irgendetwas gut sind, sondern durch ihre faktische Existenz nur dokumentieren, dass sie Werte verzehren, weil sie etwas kosten. Dies sind die Kranken, die Alten, die an sich Arbeitsunfähigen, die Arbeit auf sich ziehen, aber keine Arbeit mehr leisten. Auch das Alter stellt nur noch einen Wert da, wenn noch Werte erzeugt werden können. Wir dürfen nur eines nicht sein: Nur Alt. Daher besteht eine paradoxe Wirkung von Begriffen wie dem Begriff des Humankapitals darin, dass wir ihn gebrauchen, um unseren Wert zu steigern, uns aber eben dadurch als Menschen entwerten.